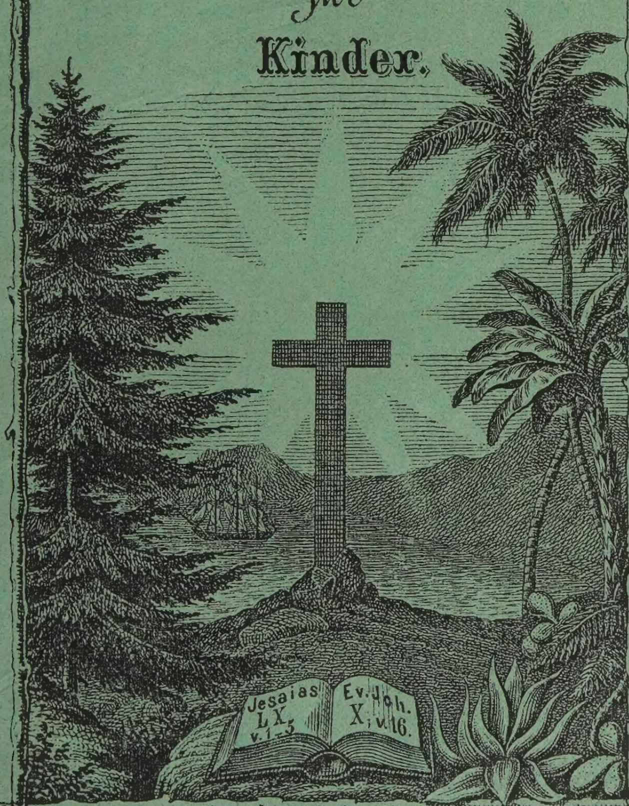
Nr. 3. Mai 1866.

Brüdermissions-Blatt für Kinder.



Gnadau.

Verlag der Unitäts-Buchhandlung.



Brüder-Missions-Blatt

für

Kinder.

Nr. 3. Mai 1866.

Anfänge der ersten Brüdermission in Grönland.

Am 20. Mai 1733 landeten die ersten Heidenboten der Brüdergemeine in Grönland. Da waren sie nun am Ziele. — Es war ein frühes Jahr, und doch, wie sah es hier noch so winterlich aus! Nicht nur alle die hohen Berge rings umher waren außer ihren schroffen Felsgipfeln noch ganz weiß bis an ihren Fuß, sondern auch unten waren nur hie und da einzelne dunkle Stellen des kahlen Steingrundes zu erblicken, wo der Schnee weggethaut war. — „Ja," sagten die Brüder bei diesem Anblick zu einander, „bei uns zu Hause mag es freilich jetzt anders aussehen; was ist das für ein kaltes, ödes Land hier! Nun, wir sind ja auch nicht wegen des Landes gekommen; wenn wir nur erst von den lieben Grönländern Jemand sehen möchten!" Zu ihrer Freude trafen sie denn auch bald Mehrere; aber ach, sie konnten ja nicht mit ihnen sprechen!

Anbau von Neuherrnhut.

Zunächst gingen sie nun nach Godthaab zu dem dänischen Missionar Egede. Derselbe hieß sie liebreich willkommen und versprach ihnen, sie mit Rath und That zu unterstützen. — Aber sie wollten ja Niemandem beschwerlich fallen, und darum dachten sie sogleich an den Bau eines eignen Hauses, wozu sie ja auch das schon gezimmerte Holz mit hatten. Bald fanden sie am Strande einen Bauplatz, so gut er eben hier zu haben war; denselben weiheten sie mit einem inbrünstigen Gebet auf den Knieen dem Herrn. Für die Dauer des Baues sollte nun zuerst eine ächt grönländische Hütte gebaut werden. Dazu fehlte es denn nicht an Baumaterial; Steine fanden sie in Menge, und Rasen, zur Verbindung derselben, war ja auch zu haben, wenn auch mühsamer. Aber sie waren doch recht froh und dankbar, als wenigstens diese einstweilige Behausung, welche eben so wenig als Rom in einem Tag erbaut wurde, am 6. Juni von ihnen bezogen und die einstweilige, leichte Bretterhütte verlassen werden konnte; denn es war doch immer noch, auch am Tage so kalt, daß ihnen beim Bauen der Rasen in den Händen gefroren war.

Sie setzten sich nun sogleich in ihrer Hütte hin und schrieben nach Herrnhut. Dazu war es auch hohe Zeit, und beinahe hätten sie die einzige Gelegenheit in diesem Jahre mit dem Schiff, welches im Begriff war, zurückzukehren, versäumt. — Folgendes Wenige muß ich euch doch aus ihrem Schreiben mittheilen:

„Was wir gesucht haben," schrieben sie unter Anderm, „das finden wir hier; nehmlich Heiden, die von Gott nichts wissen, sich auch um nichts bekümmern, als wie sie Seehunde, Fische und Rennthiere fangen; sie ziehen darum von einem Ort zum andern, wo sie

meinen das Meiste zu erhalten. Und diesem Volke wollen wir die Heilswahrheiten verkündigen und — können ihre Sprache nicht. Wir wollen sie besuchen, und wissen nicht, wo sie wohnen. Sie sind bald hier bald da auf den Inseln, so daß wir ihnen nicht nachkommen können. Durch Zeichen kann man sich auch nicht mit ihnen verständigen. So sieht es bei uns in Grönland aus; da heißt es wohl: verliere gar den Weg, nur nicht den Glauben! Wir werden aber durch Gottes Gnade nicht verzagen. Ist der Heiden Zeit gekommen, so muß die Finsterniß in Grönland Licht und die Kälte zur Hitze werden und die eiskalten Herzen der Grönländer erwärmen und zerschmelzen. Alle Menschen halten uns für Thoren; aber wir lassen uns nicht irre machen. Zur Ehre des Heilandes, der uns durch Seinen Tod versöhnt hat, sei unser Leben, Gut und Blut hingegeben."

Ihr seht also: es war ihnen bange, aber sie verzagten nicht: zu Beidem hatten sie gleichen Grund.

Gleich nach Abgang des Schiffes, am 15. Juni, legten sie feierlich den Grund zu ihrem künftigen, eigentlichen Haus. Sie beeilten sich so, daß sie schon nach 5 Wochen wenigstens eine Stube beziehen konnten. Somit war der Anfang zum Anbau der ersten Station der Brüder-Mission, Neuherrnhut, gemacht worden.

Die ersten schweren Glaubensproben.

Fast mit allen ihren Unternehmungen stießen die Brüder anfangs auf Hindernisse. — Ihrer Nahrung wollten sie zuerst selbst mit Jagen und Fischen nachgehen. Aber das alte Boot, welches sie sich zu dem Zweck von ihrem Schiff gekauft hatten, wurde ihnen in einer der ersten Nächte vom Sturm in die See ent-

führt und nach einigen Tagen in einem traurigen Zustande wiedergebracht. Es wurde ihnen überhaupt bald klar, daß mit ihrer Jagd und Fischerei nicht viel sein werde, weil sie es doch den Grönländern nicht nachthun, und namentlich nicht im Kajak fahren könnten, wozu eine große von Jugend auf geübte Geschicklichkeit gehört. Zuletzt kamen sie denn zu dem Entschluß, lieber bei ihrem Spinnrad zu bleiben, und sich auf diese altgewohnte Weise ihren Lebensunterhalt zu suchen. Nun ja die Kunst des Kajak-Fahrens konnten sie schon entbehren, nicht so aber die Wissenschaft der grönländischen Sprache, das war ihnen wohl klar; so gingen sie denn gleich nach Abgang des Schiffes auch ans Lernen dieser so schweren Sprache, und betrieben es neben der Arbeit am Haus mit großem Eifer. Ihr Freund Egede gab ihnen seine schriftlichen Arbeiten zum Abschreiben, und seine Kinder, die im Umgang mit den Grönländern von klein auf die Sprache schon ziemlich gelernt hatten, hielten den großen Leuten Schule. Das war Alles recht gut; aber nun sollten sie, die nichts von Grammatik wußten, erst lernen, was Substantivum, Pronomen, Conjunctivus und dergleichen sei, und noch manche andere Ausdrücke, die selbst ihr noch nicht gehört habt, wie Dualis und Permissivus u. a. m. — Aber dann erst die Sprache selbst mit ihren eigenthümlichen Regeln und Formen, wie sie in keiner der bekannten Sprachen sonst vorkommen, die sollte ihnen mit ihren Schwierigkeiten erst rechte Noth machen. — Um den Sinn und die Bedeutung eines Wortes zu verändern oder zu erweitern, hängen die Grönländer demselben andre Worte hinten an, und das wird namentlich bei Zeitwörtern nach Erforderniß oft lange fortgesetzt, so daß sehr lange Worte oft von 10—15 Sylben entstehen; und so kommt es, daß sie zugleich sehr viele verschiedene Worte und

sehr lange Worte haben. — Seht hier einige Beispiele: nuna heißt Land; nunaek, 2 Länder (der Dualis); nunaet, mehr als 2 Länder; nunauit, von meinem Land. Ferner: ermikpok, er wäscht sich; ermikparlik, ihr 2 wascht ihn; kasuork, er ist müde, und — nun sprecht das folgende Wort ohne Anstoß aus: Kasuersarfigssarsingitdluinarnarpok!! heißt: „Man hat auf keine Weise zur Ruhe kommen können!"

Nun aus diesen wenigen Beispielen erseht ihr wohl schon zur Genüge, daß es keine leichte Aufgabe sein mag, die grönländische Sprache zu lernen. Jeder neue Missionar, der nach Grönland kommt, braucht darum auch in der Regel wenigstens 5 Jahre, um dieser schweren Sprache mächtig zu werden. Die lieben ersten Brüder dort hatten aber nicht einmal solche Hülfsmittel, wie sie den jetzigen Missionaren zu Gebote stehen; namentlich fehlte jenen die Gelegenheit zu häufigem Verkehr mit den Grönländern, von denen sie die Sprache doch schließlich noch erst recht lernen mußten. Darum versuchten sie es immer wieder, in Umgang mit ihnen zu kommen; aber das blieb leider für längere Zeit vergebens. Es kamen zwar manchmal Grönländer im Vorbeifahren zu ihnen, aber sie ließen sich in kein Gespräch mit den Missionaren ein; sie wollten sich nur den Hausbau ansehen, und bei der Gelegenheit bettelten oder stahlen sie Nadeln, Fischhaken, Messer u. a. m. Nach einem solchen Besuch vermißten die Brüder einmal zu ihrem größten Schrecken das, was sie sich mit so vieler Mühe zum Lernen des Grönländischen abgeschrieben hatten, und bekamen es auch nicht wieder.

So hatten sie also von solchen Besuchen nur Schaden. Nun gingen sie den Grönländern nach; aber wenn sie endlich einmal für Belohnung und gute Worte Aufnahme gefunden hatten, so gab man ihnen immer

bald zu verstehen, daß sie wieder gehen möchten, und so war auch damit nichts. — War das nicht zum Verzagen? Aber bald kam

eine neue, schwerere Glaubensprobe.

Es brachen nehmlich plötzlich unter den Grönländerndie bisher in diesem Lande noch unbekannten Pocken aus. Ein grönländischer Knabe hatte sie aus Kopenhagen gebracht. Diese Seuche griff mit furchtbarer Schnelligkeit um sich und wurde meistentheils tödtlich, da die Grönländer auf keine Ermahnungen hörten, und sich weder vor noch in der Krankheit irgend in Acht nahmen. Manche unter den Kranken zogen sich geradezu einen schnellen, qualvollen Tod zu, indem sie gegen die innere Hitze das kälteste Eiswasser hinuntertranken.

Ihr könnt euch denken, wie es die treuen Missionare dieses so schwer heimgesuchten Volkes auf das tiefste jammerte. Unermüdet fuhren sie überall umher, ob sie nicht das Eine oder das Andere vom zeitlichen oder ewigen Verderben erretten könnten. Auf den Wohnplätzen der Grönländer fanden sie meistens ausgestorbene Häuser, unbegrabene im Schnee liegende Leichname den Thieren preisgegeben; was für sie aber noch viel schmerzlicher war, bei den Wenigen noch lebenden fanden sie statt, wie sie gehofft hatten, bußfertiger, meistentheils verstockte Herzen! Sie mußten hören, wie manche Kranke im Angesicht des Todes noch lästerten und gegen Gott murrten. Ja, es kam vor, daß Einzelne in der Verzweiflung sich erstachen oder in die See stürzten.

In der Liebe, die Alles hoffet, nahmen nun die Missionare von den Kranken, so viele sie konnten, zu sich, um sie nach Seel und Leib besser verpflegen zu können. Als sie auch einmal in dieser Absicht ausfuhren, fanden sie auf einer Insel ein blatternkrankes Mädchen mit ihren 3 kleinen Brüdern ganz allein.

Ihr Vater hatte, wie sie erzählte, die Verstorbenen begraben, dann sich ein Grab aus Steinen über der Erde gebaut, sich mit dem kleinsten kranken Kinde hineingelegt, in der Erwartung seines eigenen nahen Todes. Hierauf hatte er zu seiner Tochter gesagt: „Nun decke mich mit Steinen und Fellen zu, daß die Füchse und Raben uns nicht verzehren; da sind noch einige getrocknete Häringe und 2 Seehunde, damit stillt euern Hunger, bis ihr etwa zu Europäern kommen könnt." — Und nun sandte der Herr diesen armen Kindern die Missionare zu, welche sogleich voll Mitleid dieselben mit sich nahmen.

Die Brüder verpflegten ihrer Seits so viele Kranke, als sie in den einzigen bis jetzt ausgebauten Räumen ihres neuen Hauses, einer Stube und Kammer, unterbringen konnten. Hier mußten sie nun Tag und Nacht in einer von Kranken und Sterbenden mehr und mehr verderbten Luft aushalten. Es währte daher auch nicht lange, so erkrankten sie selbst, und zwar an dem in den nordischen Ländern so gewöhnlichen Skorbut oder Scharbock. Sie bekamen am ganzen Körper Ausschlag und konnten fast kein Glied regen, so daß sie meistentheils das Bett hüten mußten; dennoch fuhren sie immer noch abwechselnd mit zu den Kranken, so lange es deren in der Gegend noch gab. Gegen Ende des Jahres 1733 aber war in Folge der schrecklichen Seuche bis weit von Neuherrnhut kein Mensch mehr; theils waren sie gestorben, theils geflohen. Als nun die im Hause verpflegten Kranken auch entweder gestorben oder als Genesene weggezogen waren, so gab es für die Brüder hinsichtlich ihres eigentlichen Berufes jetzt gar nichts zu thun, und da die Gegend von Neuherrnhut als eine verpestete verschrieen war und gemieden wurde. so war auch von der Zukunft nicht sobald etwas zu erwarten. Da hätten sie nun wohl, besonders da sie

durch ihre Krankheit recht angegriffen waren, in ihrem Muthe weich werden und auf den Gedanken kommen können, ob sie nicht lieber nach Hause zurückkehren möchten; aber sie dachten, wir wollen in dieser Schule bleiben, bis uns Jesus, als Elenden, durchhilft, und wollen für nichts sorgen, als wie wir Ihm gefallen mögen! —

So stand es im Aeußeren und Innern bei diesen lieben Heidenboten, als sie in das Jahr 1734 übertraten.

Wie der Herr Einen Seiner Verächter durch einen Alligator straft. Ps. 21, 9.

Nach Rama, dem euch bereits wohlbekannten Ort auf der Moskito-Küste, kamen eines Tages 3 Indianer um Cocos-Nüsse zu verkaufen. Sie hielten sich einige Tage hier auf, um dem Gottesdienst beizuwohnen. Nach ihrer Rückkehr konnten sie zu Hause nicht Worte finden, um ihre Freude auszudrücken über das, was sie dort gehört hatten; zum Schluß sagten sie, es müsse doch gar schön sein, eine Kirche und einen Prediger zu haben. Unter den Anwesenden war ein roher, übelberüchtigter Mann, welcher von Kirche und Christenthum nichts wissen wollte. Dieser gerieth über die Worte jener Indianer in Wuth, sprang plötzlich auf, erhob drohend seine Faust und schrie: „Schweiget von eurer Kirche, oder ich schlage euch alle Drei auf der Stelle todt!" —

In der Nacht darauf nun, als die Frau jenes Mannes mit den Kindern allein in der Hütte sich befand, erscheint plötzlich ein Alligator (oder Kaiman, das amerikanische Krokodil, welches zwar kleiner als das Nil-Krokodil, aber den Menschen auch gefährlich

ist). Das Ungethüm hatte sich aus dem nahen Gewässer in die offene Hütte geschlichen. Die Frau, außer sich vor Schrecken, läuft nach Hülfe und denkt in der Angst nicht daran, daß das kleinste Kind am Boden schläft. Das Thier indessen legt sich neben das Kind und thut ihm kein Leid. Nun kommt der Mann nach Hause; kaum aber betritt derselbe die Hütte, so fällt auch der Alligator ihn sogleich an, packt ihn an der Hand und sucht ihn in das nahe Wasser zu zerren. Noch eben zur rechten Zeit aber kommt Hülfe, das Thier muß seine Beute fahren lassen; jedoch nach einigen Minuten wiederholt es seinen Angriff und beißt dem Mann in den Arm. Endlich und mit vieler Mühe gelingt es, den Mann zu befreien und das wüthende Thier in die Flucht zu schlagen.

Diese Begebenheit machte auf Viele einen heilsamen Eindruck.

Eine Reise im Kaffernland.

(Fortsetzung.)

Am nächsten Morgen, in aller Frühe, luden sich einige Frauen aus des Häuptlings Verwandtschaft bei uns zum Kaffee ein. Bald erschienen auch die Männer, und zwar, uns zu Ehren, in europäischer Kleidung, worin sie sich höchst lächerlich ausnahmen; für diese mußte nun aber zum ersten Frühstück noch ein großes Stück Fleisch gebraten werden. Vor unsrer Abreise wurden Alle noch mit Thee und getrocknetem Brod bewirthet und dann auf verschiedene Weise beschenkt. So erhielt Joyi eine schöne wollene Decke und ein alter Rathsherr ein Taschenmesser, zu seiner besonderen Freude. Mit dem unvermeidlichen Tabak

durfte aber Keines übergangen werden. So schieden wir denn in aller Liebe von einander.

Nun brachen wir nach der Baziya auf; doch mußten wir bis dahin noch an einem Ausspannplatz übernachten. Ehe wir uns hier zur Ruhe in unserm Wagen begaben, mußten wir aber erst die umherschleichenden Diebe von unserm Vieh wegscheuchen durch Abfeuern einiger Schüsse. Als wir am nächsten Tag durch die Ixongora gefahren waren, blieb der Wagen an dem jenseitigen steilen Ufer stecken, so daß die 16 Ochsen ihn mit aller Mühe nicht von der Stelle bringen konnten. Da mußte erst mit dem Grabscheit möglichst nachgeholfen werden; dann wurden an den 4 Rädern Kaffern angestellt, welche auf den Ruf, trek, alle zugleich drehen mußten, und so brachte man denn den Koloß endlich hinauf. Wir erfreuten uns hier oben einer herrlichen Aussicht in die wunderschöne Gebirgs-Gegend, unsre Kaffern aber nur des Tabaks, der ihnen zum Lohn für ihre Mühe, hier gereicht wurde. Noch vor Abend gelangten wir an das Ziel unsrer Fahrt, nachdem wir 14 Tage unterwegs gewesen waren.

Am Morgen bekamen wir denn auch bald Besuch von den umwohnenden Kaffern, welche wir bald als recht abergläubische Leute kennen lernten. Sie klagten uns unter Anderm, daß die „Buschleute", welche als ein besonderes Völkchen sich noch hie und da verborgen halten sollen, mit ihren Künsten ihnen den Regen vertrieben. „So wie Regenwolken kommen," versicherten sie, „stellen diese Leute sich auf dem Berg auf den Kopf und rollen einen Stein hinab; dann nehmen sie ein an einem Ende gespaltenes Stück Holz, stecken es so in den Boden, daß der Spalt oben hin kommt und vertreiben so auch die letzte Regenwolke. Wollen sie aber Regen haben, so beschmieren sie sich nur mit Fett; dann regnet es gewiß nicht." Darauf wiesen wir die

armen verfinsterten Leute auf Den hin, welcher allein Regen und fruchtbare Zeiten vom Himmel gebe, und Deß Werk Niemand hindern könne.

Für den nächsten Sonntag luden wir zum Gottesdienst ein, zu welchem denn auch trotz des unfreundlichen Wetters nicht Wenige sich einfanden.

Wir zwei Brüder ritten nun von hier aus allein nach der englischen Colonie Shawbury, um bei einem dortigen Freund über den uns von Jovi angewiesenen Platz noch nähere Erkundigungen einzuziehen. Unser Weg führte durch ein hohes, menschenleeres Gebirge. Der Tag neigte sich, und schon fürchteten wir hier im Freien übernachten zu müssen, welches wegen der wilden Thiere hier sehr gefährlich ist. Da schickte uns der Herr einen bekannten Kaffer, der des Weges kam und sogleich uns ein Unterkommen zu verschaffen bereit war. Freilich war es nur eine aus Zweigen gemachte, inwendig gegen den Wind mit Schilden ausgesetzte Wachthütte, die er uns anbieten konnte, da er selbst, wie er sagte, des Krieges wegen in Felsen und Wäldern leben müsse; doch wir waren auch dafür dem Herrn dankbar. Um uns auf andere Weise zu entschädigen brachte der gute Mann bald ein großes Stück Rindfleisch, welches wir selbst freilich erst zubereiten mußten. Diese Mühe wäre uns beinahe durch die Hunde erspart worden, welche, während wir mit unserm Freund und andern indeß herbeigekommenen Kaffern Kaffee tranken, zeigen wollten, daß auch das rohe Fleisch genießbar sei. Doch wir konnten noch zu rechter Zeit ihnen den Raub aus den Zähnen reißen und dann, nachdem wir nur ein Weniges abgeschnitten hatten, von dem Uebrigen uns noch einen ganz schönen Braten am Spieß bereiten. Unsre kafferischen Gäste würzten uns das Mahl durch Erzählung ihrer Kriegs-Abenteuer, wobei sie zu unsrer Freude Gott die Ehre

gaben für die Siege, die sie mit **Seiner** Hülfe erfochten hätten. Zum Schluß bedauerten sie, keine Lehrer bei sich zu haben. Nach gemeinschaftlichem Abendsegen suchten wir unser Nachtlager, welches aus Heu, als Unterlage, und dem Sattel, als Kopfkissen, bestand; dennoch schliefen wir fest bis an den Morgen, da uns dann der alte, ehrliche Kaffer, welcher die ganze Nacht vor unsrer Hütte Wache gehalten hatte, weckte.

Zunächst hatten wir uns auf unserm heutigen Ritt durch einen mit unzähligen Schlingpflanzen durchflochtenen Wald mit unsern Pferden hindurchzuarbeiten. Dann kamen wir endlich zu einigen Kraalen, wo unsere Erscheinung große Bewegung hervorbrachte. Mütter hoben ihre Kinder in die Höhe, um uns ihnen zu zeigen; Andre verbargen sich eiligst vor uns und blickten uns scheu aus ihren Schlupfwinkeln nach, so lang sie uns sehen konnten. Ueber manche steile Höhe und durch verschiedene Flüsse gelangten wir endlich ans Ziel. Hier wurde uns die freundlichste Aufnahme zu Theil; am meisten aber freuten wir uns, die Auskunft zu erhalten, daß wir mit dem uns zugewiesenen Missionsplatz gewiß gut berathen sein würden. Auf dem Rückweg mußten wir die 'erste Nacht in einem ausgetrockneten Flußbett verbringen; die Pferde banden wir an einen großen Stein; so gern wir uns noch vor dem Niederlegen an Kaffee erquickt hätten, wagten wir doch nicht Feuer zu machen, um uns nicht den Assagaien umherschleichender Amampondomisi oder Abatemba auszusetzen. Desto besser schmeckte am Morgen das Frühstück, obwohl wir als Imbiß zum Kaffee nur noch ein Stückchen schimmelichtes Brot fanden. Zum Mittagsmahl blieb uns auch vom Kaffee nur noch Weniges übrig, und es war hohe Zeit, daß wir heute noch zu unserm Wagen kamen, wo wir Alles wohlbehalten vorfanden.

Nach wenigen Tagen der Ruhe ritten wir zu Joyi, um ihm nun unsre Gedanken und Wünsche hinsichtlich des uns angewiesnen Platzes zu sagen, auf welche er mit überraschender Bereitwilligkeit einging. Alle versicherten uns, daß sie mit Verlangen auf unsre Niederlassung in ihrem Lande warteten, und gern eine Kirche bauen helfen würden; wir möchten nur recht bald, am liebsten noch in diesem Jahr kommen, welches wir ihnen freilich nicht versprechen konnten.

Mehr noch als über das Land freuten wir uns über solchen Hunger nach dem Worte Gottes unter ihnen. Indeß war die Sonne schon untergegangen, und wir mußten noch zu unserm Wagen zurück; da aber der Mond schien, fanden wir den Weg recht gut. Am nächsten Tag fuhren wir denn wieder Alle zurück und kamen nach einer Fahrt noch von 10 Tagen am 10. Oct. zu Hause an, voll Lob und Dank gegen den Herrn, der unser Reisen so zu Herzen genommen, uns vor allem Uebel bewahrt und Alles so schön geleitet hatte.

Der heilige See Tso Padma tschom.

Wo mag dieser See wohl sein? Habt ihr von demselben schon in der Schule gehört? Ich glaube wohl nicht; in der Geographie kommt derselbe wenigstens nicht vor. Für die Missionsgeschichte ist er aber doch merkwürdig; darum laßt euch von demselben erzählen.

In dem kleinen Reiche Mandi in West-Himalajah ist im Hochgebirge auf einer Höhe von 6—7000 Fuß, und rings von noch höheren Bergen eingeschlossen ein kleiner See, welcher von Tibetern wie von Hindus gleich heilig geachtet wird, und einen viel besuchten

Wallfahrtsort abgiebt. Obgleich man nicht sieht, wo das Wasser herein- und hinausfließt, hat er doch das ganze Jahr hindurch frisches, trinkbares Wasser. Enten, Wasserhühner und Fische bevölkern ihn in großer Menge. Was ist nun aber das, was ihn so vermeintlich heilig macht? — Eine kleine Insel, 10 Fuß lang, und 6 Fuß breit, mit Schilf und einigen Bäumen bewachsen, schwimmt auf seinem Wasser umher; und dies soll schon seit einem Menschenalter der Fall sein. Da wähnen nun die abergläubischen Leute, Einer ihrer Heiligen oder Götter habe sich in dieser Insel verkörpert.

Als Br. Heyde sich einmal dorthin begab, traf er wenigstens 400 Tibeter dort. Dieselben hatten sich bereits größtentheils durch ein aus Reis gebrautes Getränk berauscht, tanzten und sangen bei einer abscheulichen Musik und verführten ganz eigentlich einen heidnischen Lärm. Mit Anbruch des Tages zogen Schaaren von Männern, Weibern und Kindern um den See und sangen dabei immerwährend: Om mani padme hum! Lama's an der Spitze mit Büchern, als blinde Leiter der Blinden. — Nun warf sich plötzlich Eins nach dem Andern platt auf die Erde, mit dem Gesicht nach unten. Ein Jedes machte dann immer dicht vor dem Kopf mit einem Stein oder Stück Holz ein Zeichen in die Erde, stand dann sogleich wieder auf, um sich aufs neue hinzulegen, und zwar so, daß die Fußspitzen immer genau dahin kamen, wo das Zeichen war, und so ging es mit Hinlegen und Wiederaufstehen fort, bis sie um den ganzen See sich herumgelegt und auf diese Weise seinen Umfang mit ihrer Körperlänge gemessen hatten! Schon das wird als ein verdienstliches Werk angesehen, wenn man nur um den See herum g e h t; wenn man aber auch nur einmal sich auf die beschriebene Weise herum l e g t, so gilt dies ebensoviel als ein hundertmaliges herum g e h e n!

Wenn die Insel einmal näher an das Ufer geschwommen kommt, so waten sogleich Weiber und Männer durch den Sumpf und schätzen sich, wer weiß wie glücklich, wenn sie nur ein Stückchen Schilf oder Rinde von den Bäumen der Insel erhaschen können; und das tragen sie dann als Amulete (abergläubische Schutzmittel) um den Hals. Ein junger Mann hätte bei einer solchen Gelegenheit seinen abergläubischen Eifer beinahe mit dem Leben gebüßt. Er versuchte nehmlich gleich vom Ufer aus mit einem Satz an die Insel zu kommen, um den Andern zuvorzukommen; aber, o weh, er sprang zu kurz und fiel bis über den Mund in das Wasser, so daß es ihm nur mit vieler Mühe gelang, sich aus dem Schlamm, in welchem er zu versinken drohte, wieder herauszuarbeiten.

Br. Heyde nun suchte diese armen Leute zu überzeugen, wie vergeblich ihr Thun sei, und daß man doch nicht das Geschöpf statt des Schöpfers verehren dürfe. „Ja, das ist wahr," erwiederten sie, „aber diese Insel ist eben selbst einer unsrer Götter, der Lobpon, dem es beliebt hat, für die Zeit diese Gestalt anzunehmen." Der Missionar: „Aber seht ihr denn nicht, wie es der Wind ist, der diese schwimmende Insel hin und her treibt?" Sie: „Ja, aber der Wind ist eben der Diener des Lobpon!" Kurz, sie wußten immer ausweichende Antworten zu geben und wollten sich nicht von ihrem Irrthum überführen lassen, so daß Br. Heyde für jetzt nichts thun konnte, als für diese armen Leute zum Herrn seufzen und sich der Verheißung zu trösten, die ihm der Herr bei seiner Ankunft in Calcutta in den Worten der Tagesloosung gegeben hatte: „Es soll nicht durch Heer oder Gewalt geschehen, sondern durch meinen Geist!"

Die Lama's machten übrigens dort ein gutes Geschäft für sich, indem sie ein auf Seide gemaltes Bild

des Lobpon aufgestellt hatten, und sich von den Leuten, die sich anbetend davor niederwarfen, ein kleines Geldstück zahlen ließen. Sie schrieben den Namen jedes Gebers auf, und versicherten, es werde dieser Gabe bei der nächsten Wiedergeburt nach dem Tode gedacht werden. Wenn Br. Heyde ihnen widersprechen wollte, so überschrieen die Mönche ihn mit ihrem heidnischen Gesange.

Dereinst aber werden sie das Wort Gottes hören müssen, wenn sie auch nicht wollen! 5 Mos. 18, 19. — Nehmt, liebe Kinder, für euch auch noch besonders zu Herzen: Ebr. 2, 1. 2. 3. —

Wie es in Ebenezer aussieht,

werdet ihr um so lieber erfahren, als ihr ja schon Manches von dort gehört habt. Diese Station liegt in der australischen Provinz Victoria, im Wimmera-District, gegen 40 deutsche Meilen von Melbourne. Sie besteht aus 11 Gebäuden, von denen hier einige zu sehen sind. Da ist zuerst eine kleine hübsche Kirche, dieselbe hat ein Thürmchen mit einer Glocke. Drinnen seht ihr einen Liturgustisch und auf beiden Seiten desselben Bänke für die schwarzen Zuhörer. Thüre und Fenster sind angestrichen; die Wände tapezirt. Ferner steht ein Missionshaus da, mit kleinen besonderen Nebengebäuden zur Aufbewahrung von Lebensmitteln und Kleidern; noch eins ist zur Küche eingerichtet. Dann ist ein hübscher Garten umher angelegt, in demselben stehen 50 Obstbäumchen und werden die köstlichen, großen Melonen gezogen, von denen ich euch früher gesagt habe. Dort zu Lande gedeihen Gewächse aller Art, namentlich der Weinstock; man hat schon Trauben von 10—16 Pfd. gesehen. Nun da werden die



Sperlinge gewiß schnell eingewohnen, welche man erst vor kurzem nach Australien gebracht hat, damit sie die Insecten vertilgen möchten, welche bisher den Colonisten in Feld und Garten immer so viel Schaden gethan hatten. Es werden denn unsre lieben Geschwister dort auch das Vergnügen haben, diese alten Bekannten zu Gesichte und in den Garten zu bekommen. Möchten sie ihnen da nun auch mehr zum Nutzen als zum Schaden sein! Nur gut, daß diese Vögel dem Garten keinen Schaden thun können, dessen Besorgung der Beruf unsrer lieben Geschwister dort ist; vor den in dieser Beziehung zu fürchtenden Feinden (Matth. 13, 4. 19 und Ephes. 6, 12.) wolle sie der Herr bewahren!

Nun wollen wir die lieben Papu's, welche sich dort angebaut haben, in ihren Häusern besuchen. Die Wohnungen sehen auch schon auswendig recht nett aus; und inwendig — wie reinlich ist da Alles, und was ist da Alles vorhanden! In jeder Stube ein ordentlicher Tisch, mit einem hübschen Tuch bedeckt. Auf dem Kamin paradiren reinliche Tassen und Teller. Auch Bücher fehlen nicht: da ist vor Allem die Bibel, dann ein Schulbuch oder Liederbuch. Diese Geschenke schätzen sich die Schwarzen gar hoch und benutzen die Bücher gern und fleißig. — Seht, solches kann man jetzt von Menschen sagen, welche vor wenigen Jahren für nichts Anderes als für Gelage, Tänze und Raufereien Sinn hatten.

Das Bild zeigt nur eins dieser Häuschen, linker Hand; die Zelte in der Mitte gehören den Schwarzen, welche immer nur zeitweilig sich da aufhalten.

Leere Ausreden.

Es ist erstaunlich, welche alberne Entschuldigungen die Leute vorbringen können, wenn sie keine Lust haben, das Evangelium zu hören.

Vor einigen Jahren versuchten unsre Missionare in Clarkson, in Süd-Afrika, einem Stamme der Fingus das Evangelium zu bringen, stießen aber damit auf den entschiedensten Widerstand. Nichtsdestoweniger wiederholten sie, von der Liebe zum Heiland getrieben, ihre Besuche bei ihnen von einer Zeit zur andern, und endlich versuchten sie auch eine Zeit zu regelmäßigen Predigten unter ihnen festzusetzen.

Was denkt ihr nun, was die Leute für Entschuldigungen vorbrachten? „Ihr erster Einwurf," erzählt der Missionar, „war, daß, wenn sie kämen, sie vielleicht nichts zu einem Sitz für uns haben möchten. Wir erwiederten ihnen, daß sie sich durchaus keinen Kummer deswegen zu machen brauchten, da wir alles mitbringen könnten, was wir etwa haben wollten. „Aber," fuhren sie fort, „wir werden nicht wissen, wenn ihr gerade kommt, und da könntet ihr uns vielleicht alle nicht zu Hause finden." „Gut," sagten wir, „um dies zu vermeiden, schlagen wir vor, regelmäßig in 4 Wochen einmal zu kommen." „Aber, wir wissen nicht, wenn eine Woche zu Ende ist, und da werden wir noch weniger wissen, wenn 4 Wochen zu Ende sind." „Das ist richtig," war unsre Antwort, „dann werden wir immer am ersten Tag nach dem Vollmond kommen, und da wird es keinen Mißverstand wegen der Zeit geben." „Ach, aber es können ja manchmal Wolken den Mond verbergen, und da vergessen wir es." „Endlich sagten wir, wir würden zwei Tage vor unserm eignen Besuch schicken, und baten den Häuptling, uns eine von seinen Hütten bei dieser Gelegenheit einzuräumen.

Nachrichten.

Aus West-Himalaya hofftet ihr wieder von einer Taufe zu hören; davon kann ich euch zwar noch nicht berichten, aber doch etwas Anderes, wofür wir dem Herrn auch danken wollen.

Zu Ende des vorigen Sommers ging Br. Heyde von Kyelang aus, um in der zum Königreich Kaschmir gehörigen Provinz Zangkar zu säen (ihr wißt ja, was für Samen), und zugleich nachzusehen, ob der vor 4 Jahren von ihm ausgestreute Samen aufgegangen sei. Von dieser seiner Reise wollen wir uns nun überhaupt von ihm allerhand erzählen lassen:

„Auf dem Wege über den 16000 Fuß hohen Shinkun-Paß vertheilte ich Bücher an Reisende. Unten in Karghag bemerkte ich zu meiner Freude, daß die Leute in den ihnen früher von mir gegebenen Evangelien und alttestamentlichen Geschichten fleißig gelesen hatten und zum Theil recht bewandert waren. Sie sprachen mit Ehrfurcht von Jesu Christo, als einem Ausgezeichneten, weil Er so viele Heilungen verrichtet habe. Sie hatten noch viel zu fragen; sie waren eben durch das Wort Gottes mehr zum Nachdenken gekommen, und wollten gern wissen, „was Wahrheit“ sei? — Ich vertheilte nun die Briefe an die Römer, an die Colosser u. a. m.; voll Dank und Freude griffen sie danach, und fingen gleich an zu lesen. Nachdem ich in 6 Dörfern Schriften vertheilt und gepredigt hatte, kam ich nach Padum, dem 12000 Fuß hochgelegenen Hauptort von Zangkar. Im dasigen Kloster hatte ich viele Zuhörer; Viele baten dann um Bücher und versprachen fleißig zu lesen. Diejenigen, welche schon etwas mehr von Jesu Christo wußten, hörten aufmerksam auf meine Ermahnung, bei Ihm, dem Heiland, allein das Heil ihrer Seele zu suchen.

In einem andern Kloster fand ich einen Lama mit dem Holzdruck des buddhistischen Sündenbekenntnisses (Digschag) beschäftigt; es besteht aus 8 Blättern. Dasselbe wird zu bestimmten Zeiten hergeplappert, ohne Gedanken noch Gefühl, und wenn man ihnen sagt, im Glauben an Jesum Christum könnten sie Vergebung der Sünden haben, so sagen sie: „das haben wir auch!“ und weisen auf ihr Digschag hin. Als ich den Lama's im Kloster Rangdum sagte, sie könnten auch ohne Klosterleben, durch Christum selig werden, wurden sie sehr bös. Sie nahmen aber doch meine Bücher an und lasen darin.

Hier kam mir wieder ein recht trauriges Beispiel des heidnischen Aberglaubens vor, worin die armen Tibeter stecken: „Es wohnt nehmlich hier ein 19jähriger Lama, welcher besonders hoch verehrt wird, und warum? — weil die Seele eines längst verstorbenen Lama, welcher viel Gutes gethan hatte, in diesen übergegangen sei! — In 8 Monaten hatte er schon 3000 Rupien (1 Rup. gegen 20 Sgr.), 12 Pferde, 100 Schafe und viele kostbare Wollen-Zeuge bekommen. Von diesen Geschenken mußte freilich das Meiste nach H'Lassa, woher er geschickt worden war, zurückwandern. Dort ist nehmlich der prächtige Haupttempel Tibets, sowie eine Anzahl von Klöstern und kleineren Tempeln. Unweit der Stadt ist das Kloster Pobrang-Maibo, 367 Fuß hoch und mit 10000 Zimmern. Hier residirt der Dalai- (Groß) Lama, als Haupt der Priester von den gelben Mützen; derselbe wird göttlich verehrt, weil man glaubt, daß in ihn die Seele des obersten ihrer Untergötter, des Buddha (in Tibet Xaca genannt) übergegangen sei; er bezeichnet schon immer selbst das Kind, in welches bei seinem Tode seine Seele überzugehen bereit sei!

Der genannte Jüngling segnete die Geber mit Hand-

auflegung und gab ihnen Amulete. Ich sprach mit ihm und seinen Begleitern 2 Stunden lang und verkündigte ihnen das alleinige Heil in Christo."

Ueber Padum kehrte ich nun wieder nach Hause zurück. Auf dem Shinkun-Paß mußte ich am 4 Sept. durch 1½ Fuß tiefen Schnee waten; am 6. traf ich voll Dank gegen den Herrn wieder in Kyelang ein.

Die von mir bereiste Provinz Zangkar hat nur etwa 3000 Einwohner, welche von Feldbau und Viehzucht leben. Die Felder werden künstlich mit dem Wasser der nahen Gletscher versehen, Weizen und Gerste gedeihen daher besonders gut. Unter dem verschiednen Vieh, welches hier besonders gezogen wird, zeichnet sich der Yak (s. das Titelbild) aus. Derselbe ist in Gestalt und Größe dem Rindvieh ähnlich; der wilde aber ist größer. Seine langen Haare hängen ihm fast bis auf die Füße. Der oft 6 Fuß lange Pferdeschweif, sowie der Nackenbusch sind glänzend weiß, die übrigen Haare schwarz und braun gefleckt. Ueber den Schultern hat er einen mit weichen Haaren besetzten Buckel. Die Hörner sind glatt, spitz und etwas einwärts gekrümmt; die zottigen Ohren hängen schlaff herab. Der wilde Yak lebt von buschigem Riedgras, und weidet so selbst im Winter auf einer Höhe von 8000 Fuß; im Sommer steigt er wohl 17000 Fuß hinauf. Den Schnee weiß er sehr sinnreich zu beseitigen; er legt sich nehmlich oben am Abhang hin, rutscht hinab und dann graset er in der gemachten Bahn wieder hinauf. — Der Yak gibt ein vortreffliches Lastthier ab, und als solches haben auch die Missionare ihn schon benutzt. Schwer beladen legt er auf den steilsten und rauhesten Pfaden oft 4 deutsche Meilen an 1 Tage zurück. Die Tibeter schätzen dieses Thier besonders wegen des Fleisches und der Milch; aus dieser bereiten sie treffliche Butter, die in Häuten oder Blasen aufbewahrt, sich

lange gut erhält. Den Käse trocknen sie, zerreiben ihn zu Mehl und backen Brot daraus.

Der Yak kommt auch in einer Unterweisung des Buddha vor; da heißt es: „Wer Tugend übt, muß sein wie der „Grunzochse", der mit Gepäck durch tiefen Schlamm geht. Er sieht weder zur Rechten noch zur Linken, sondern hofft bald aus dem Morast zu einem Ruheplatz zu kommen (in der Höhe)."

Von der Moskitoküste wird der Tod des bisherigen dortigen Häuptlings Georg Augustus Frederic berichtet. Derselbe war getauft. Den Brüdern war er gewogen, hatte ihnen sogar in der Sprache Unterricht ertheilt. Bruder Lundberg hatte ihn in der letzten Zeit oft besucht und zum Heiland gewiesen. Nun wird sich wahrscheinlich der katholische Nachbarstaat Nicaragua des Landes gleich bemächtigen. Der Herr verhüte nur, daß dann dem Missionswerk kein Hinderniß in den Weg gelegt wird.

Die Missionsbüchse.

Ein armes Dienstmädchen wollte gern etwas für das Missionswerk thun. Soviel sie erübrigen konnte, hatte sie schon immer beigetragen. Aber das war ihr doch zu wenig. Ihre Herrschaft war wohlhabend und konnte, wenn sie wollte, viel geben. Das wußte das Mädchen und machte sich nun einen Plan daraufhin. Sie verschaffte sich eine Büchse und stellte sie auf das Gesimse in der Küche. Nun betete sie zum Herrn:

„Dein ist ja Silber und Gold, laß davon auch hier etwas Deiner Sache zu Gute kommen und diese Büchse den Weg zu meiner Herrschaft finden!“ — Da kommt denn bald einmal die kleine Emmy von oben herunter in die Küche, um etwas auszurichten. Sie erblickt sogleich die Büchse und bittet darum, sie wollte gern damit spielen. Die gute Grethchen, so hieß das Dienstmädchen, dachte sich das Ihre dabei und sagte schnell: „Ja, ja, liebe Emmy, die kannst du gern mitnehmen und so lange behalten, als du willst.“

Eine halbe Stunde darauf wurde geklingelt; Grethchen eilte die Treppe hinauf; als sie in die Stube trat, sah sie die ganze Familie um den Tisch, auf welchem sie ihre Büchse erblickte, stehen. „Wozu ist denn diese Büchse?“ fragte der Herr. Grethchen erwiderte mit einigem Erröthen: „Dahinein thue ich mein erspartes Geld für die Missionare, welche die Heiden lehren.“ Dies schien Allen einzuleuchten, und sie baten das Mädchen, auch ihren Sparpfennig dazu legen zu dürfen.

Nun wurde die kleine grüne Büchse von dem Küchensims auf den weißmarmornen Kamin im Vorzimmer befördert und bald kam sie gespickt voll herunter, daß noch ein großes Geldstück oben heraus sah. Joh. 14, 14.

Druck von L. Hans in Gnadau.

Nachricht.

Das Brüdermissions-Blatt für Kinder erscheint zweimonatlich in Heften von $\frac{3}{4}$—1 Bogen in 12. Preis für den halben Jahrgang praenumerando 3 Sgr. Bestellungen können außer bei der Unterzeichneten auch gemacht werden in:

Leipzig	bei	H. Schultze.
Herrnhut	„	C. Th. Brahts.
Niesky	„	C. G. Hoberg.
Neusalz a. O.	„	Pred. Th. Reichel.
Gnadenfrei	„	G. Hans.
Neudietendorf	„	Pred. E. Wenk.
Ebersdorf	„	E. Enkelmann.
Neuwied	„	C. A. Ledoux & C.
Berlin	„	Diakon. Erxleben.
Gnadenberg	„	G. A. Hayder.
Goldberg	„	P. L. Curie.
Bremen	„	R. Meder, Ansgarii-Kirchhof 7.
Basel	„	Felix Schneider.
Stuttgart	„	J. H. Roser.
Königsfeld	„	D. F. Redslob.

Buchhandlung der Brüder-Unität in Gnadau bei
C. H. Pemsel.
